

# Stadtwald: Herausforderung für die Politik (Essay)

Stephan Attiger Stadt Baden (CH)\*

## Municipal forest: a political challenge (essay)

Over the past hundred years, the population in the town of Baden has tripled, while the built-up area has increased almost tenfold. Thanks to the protection afforded by the statutory regulations, the forest surface area has remained practically unchanged, and its boundaries have not been displaced. Occupying a proportion of 56% of the town territory in Baden, the forest has a close interchange with civilisation and with the modifications in the landscape brought about by human activity. In the light of this situation, the author poses the question whether it would not be sensible to sometimes displace forest boundaries, or to re-allocate an area of forest land, in order to increase the settlement density in a meaningful fashion. Besides this, he appeals for landscape and forest planning to be placed in a wider context by increasingly coordinating them beyond the limits of a given commune, or indeed of a region.

**Keywords:** forest boundaries, forest land re-allocation, land-use planning, regional planning  
**doi:** 10.3188/szf.2011.0258

\* Rathausgasse 1, Postfach, CH-5401 Baden, E-Mail [stephan.attiger@baden.ag.ch](mailto:stephan.attiger@baden.ag.ch)



Abb 1 Giuseppe Reichmuth, «Baden im Kanton Aargau» (1974): Herrschaft des Waldes über die Zivilisationslandschaft. Foto: Alex Spichale

In einem der Büros auf unserer Stadtverwaltung hängt ein Bild, das auf den ersten, flüchtigen Blick die bekannte Postkartenansicht der Badener Altstadt von Südosten her zeigt (Abbildung 1). Der zweite Blick allerdings verwirrt: Stadtkirche, Stadthaus und Altstadthäuser sind – wie die Hochbrücke im Bildvordergrund – nur noch Ruinenreste. Menschen sind auf dem Bild keine zu sehen. Dafür überall Bäume. Sie sind aus den Ruinen gewachsen, dicht an dicht haben sie von dem, was einst die Stadt war, Besitz genommen. Am Himmel hängt ein Ufo. Unweigerlich stellt man sich vor, wie Ausserirdische versuchen, sich einen Reim darauf zu machen, was da passiert ist.

Der Künstler Giuseppe Reichmuth (\*1944) hat diese endzeitliche Darstellung der Stadt Baden im Jahr 1974 gemalt. Einer meiner Vorgänger im Amt als Badener Stadtmann (Stadtpräsident), Max Müller, hatte damals einen Wettbewerb ausgeschrieben: «Künstler sehen den Badener Wald». Reichmuths Bild mit dem schlichten Titel «Baden im Kanton Aargau» gehörte zu den Preisgewinnern und ist darum bis heute im Besitz der Stadt Baden.

Reichmuths Bild steigert den Umstand, dass das Territorium der Stadt Baden zu überdurch-

schnittlichen 56 Prozent aus Wald besteht und dieser darum für die Stadt eine grosse Bedeutung hat, ins Absolute: die Herrschaft des Waldes über die Zivilisationslandschaft. «Die Stadt Baden ist im Wald zuhause»: diese Werbebotschaft aus einem Prospekt über den Badener Wald bekommt im Reichmuth-Bild eine wahrlich bedrohliche Note.

Vielleicht wird es auf unserer Erde einmal tatsächlich so aussehen. Vorläufig freilich wollen wir alles daransetzen, dass es so weit nicht kommt. Da stellt sich aber die Frage: Wie bändigen wir den Wald – zum Wohle des Waldes selbst, aber auch zum Wohl des Menschen?

Dafür, dass wir in Baden dies so schlecht nicht meistern, spricht, dass unsere Stadt im Jahr 2005 den renommierten «Binding Preis für vorbildliche Waldpflege» erhalten hat. Baden wurden «beispielhafte Leistungen zugunsten von Wald, Natur und Umwelt im städtischen Raum» attestiert. Die Ortsbürgergemeinde als rechtmässige Besitzerin des Waldes durfte sich gar als Vorbild für andere Waldeigentümer feiern lassen.

### Enge Verbindung von Siedlungs- räumen und Wald

Die Siedlungsräume in Baden, wie sie sich im 20. Jahrhundert bedingt durch die Prosperität unseres Weltunternehmens Brown, Boveri & Co. (BBC, heute ABB) entwickelt haben, spreizen sich wie die Finger einer Hand zwischen die drei grossen Waldgebiete Teufelskeller/Baregg, Sonnenberg/Rotholz und Müseren/Unterwilerberg. Östlich und nördlich begrenzt die Limmat das Gemeindeterritorium. Baden ist also tatsächlich «im Wald zuhause» (Abbildung 2).

Wenn wir alte Landkarten anschauen, stellen wir allerdings fest, dass diese Badener Waldgebiete im Wesentlichen schon da waren, bevor die Menschen die urbar gemachten «Finger» dazwischen überbauten. Die Siegfriedkarte von 1904 zeigt die praktisch gleichen Waldgebiete, wie sie auch auf einer heutigen Karte noch eingezeichnet sind. Überraschend ist das nicht: Die Zivilisation hat sich hierzulande seit dem 18., spätestens aber seit dem 19. Jahrhundert dem Wald angepasst – und nicht mehr, wie in den Jahrhunderten zuvor, umgekehrt. Nach den grossen Rodungen in Europa während des Mittelalters erkannte man in der Neuzeit die Wichtigkeit des Waldschutzes – zuerst für die Sicherung des Holzbedarfs, dann aber zunehmend auch für den Schutz gegen Bodenerosion und andere Auswirkungen von Wind und Wetter (Wasserhaushalt, Luftreinigung etc.). Instandhaltung, Aufsicht, Nutzung des Waldes wurden zu Staatsaufgaben. Die kahl geholzten Landschaften im Ausland dienten den Pionieren des Schweizer Waldschutzes als abschreckendes Beispiel (Schuler et al 2000).

Am grundsätzlichen Willen, den Wald nachhaltig zu erhalten und zu schützen, hat sich bis heute nichts geändert. Aber es ändern sich immer wieder die gesellschaftlichen Ansprüche an den Wald. Die Väter des Waldschutzes haben sich kaum vorstellen können, dass unsere Wälder dereinst auch die Funktion einer Sportarena werden erfüllen müssen oder dass kleinere Waldgebiete als Kindergarten dienen werden. Heute ist dies selbstverständlich.

### Wald als multifunktionales Gefüge verstehen und pflegen

Die Politik schafft mit ihren Waldgesetzgebungen die Rahmenbedingungen, dass die Waldleistungen den sich ändernden Ansprüchen immer neu entsprechen und ihnen ohne Schaden für Mensch und Natur genügen können. In Baden – das darf ich sagen – pflegen und bewirtschaften wir den Wald in einer Art, die diesen verschiedenen Interessen (Naturschutz, Erholung, Holznutzung) so dient, dass nichts zu kurz kommt. Das bedingt freilich, dass kompetente Fachpersonen – und die haben wir in Baden! – die Waldpflegemassnahmen dauernd neu überdenken und die verschiedenen Waldinteressen sorgfältig gegeneinander abwägen. So ist im Badener Wald in den letzten zwei Jahrzehnten im Dienste einer ökologische Aufwertung die Zahl der Nadelbäume reduziert und die Zahl der Laubbäume erhöht worden. Und der Jahrhundertsturm Lothar vom 26. Dezember 1999 ist als Chance für den Aufbau naturnäherer Waldbestände genutzt worden. Ganz wichtig in diesem Zusammenhang: Die Waldverantwortlichen der Stadt Baden legen grossen Wert darauf, ihre Tätigkeiten, ihre Überlegungen und Waldpflegemassnahmen der Öffentlichkeit gegenüber darzustellen und zu erklären – mit Informationstafeln im Wald selbst, mit Publikationen, mit Waldrundgängen oder auch mit Ausstellungen, die zuweilen gar unter freiem Himmel und mitten in der Stadt stattfinden.

Die Ortsbürgergemeinde Baden ist in den letzten zwei, drei Jahrzehnten also den Weg gegangen, den viele andere Waldbesitzer auch gegangen sind: den Wald als multifunktionales Gefüge zu begreifen und entsprechend zu bewirtschaften. Die vorwiegend auf Holzproduktion ausgerichtete Waldwirtschaft ist einer ganzen Palette von Waldleistungen gewichen, wo von Fall zu Fall, von Gebiet zu Gebiet und von Zeit zu Zeit abgewogen und entschieden wird, wem, wann, wo der Vorzug gegeben wird oder wie und wo unterschiedliche Interessen gleichzeitig berücksichtigt werden können. Mit Freude und einem gewissen Stolz darf ich sagen, dass Baden in seinem Stadtwald schweizweit führend war darin, die Holzproduktionswirtschaft in eine multifunktionale Waldbewirtschaftung überzuführen.

**Abb 2** Die Stadt Baden mit Industriequartier, Altstadt (ganz links) und Ennetbaden (im Vordergrund) im Jahr 2008: «Die Stadt Baden ist im Wald zuhause.» Foto: Stadt Baden/ Luftbildschweiz



## Entwicklungsmöglichkeiten für eine Stadt im Wald

Wenn ich vom Stolz schreibe, den wir darob in Baden empfinden dürfen, so muss ich gleichzeitig feststellen, dass während der Zeit all dieser zum Teil einschneidenden Veränderungen in der Waldbewirtschaftung eines immer tabu geblieben ist: die Waldgrenze. Die Stadt Baden hat sich in den letzten hundert Jahren ganz enorm verändert. Die Einwohnerzahl hat sich verdreifacht. Die überbaute Fläche multiplizierte sich gar annähernd mit dem Faktor zehn. Der Wald freilich ist nicht nur in seiner Fläche praktisch gleich gross geblieben, seine Grenzen sind auch nicht verschoben worden. Das ist erklärbar aus den im 19. Jahrhundert gesetzlich verankerten Schutzbestimmungen für den Wald und für dessen nachhaltige Bewirtschaftung. Das ist allerdings auch bemerkenswert, weil diese Waldgrenzen ja keine natürlichen sind, sondern letztlich das Resultat der grossen mittelalterlichen Brandrodungen, die in Europa riesige geschlossene Waldgesellschaften weitreichend zerstört haben.

Es ist richtig, zum Wald Sorge zu tragen. Zu verheerend wären die ökologischen Folgen eines Raubbaus an unseren Wäldern für die Lebenswelt von Mensch und Tier, für die Artenvielfalt, die Klimaregulierung, den Schutz vor Bodenerosion und Unwetterfolgen. Doch für einen Stadtwald, der im Austausch mit der Zivilisation so eng mit den Veränderungen in der vom Menschen geschaffenen Landschaft verbunden ist, darf zumindest die Frage

gestellt werden, ob es nicht zuweilen sinnvoll sein kann, Waldgrenzen zu verschieben.

Wir haben auch im dicht besiedelten Mittelland – wo immer möglich – unsere Bauprojekte den vorhandenen Waldlandschaften angepasst. Aber zu glauben, damit seien der Natur die natürlichen Lebensräume und Ökosysteme erhalten geblieben, wäre eine Illusion. Viele Tiere haben sich längst unseren urbanen Lebensräumen angepasst (die Zürcher Stadtfüchse sind ein eindrückliches Beispiel dafür), für andere aber war der Stress zu gross. Sie haben sich davongemacht oder sind ausgestorben.

Warum also soll nicht einmal ein Waldstück umgelegt werden, wo es aus ökologischen Gründen sinnvoll ist? Warum zum Beispiel soll nicht ein Stück Wald gerodet werden, um Siedlungen sinnvoll zu verdichten? Und warum soll dafür nicht andernorts Neuwald gepflanzt werden, damit Waldgesellschaften wieder komplettiert und Lücken im Lebensraum bestimmter Tiere geschlossen werden können?

Bislang wurden solche Überlegungen – wenn überhaupt – nur scheu und leise artikuliert. Wir haben freilich, weil wir die Waldgrenzen nie infrage gestellt haben, auch zugelassen, dass diese heute strikte Trennlinien zwischen Siedlungsräumen und Naturräumen sind, die wie mit den Lineal gezogen wirken. Das buschige, für Tiere und Pflanzen sehr attraktive und ökologisch wertvolle Übergangsland ist verschwunden. Sollten wir nicht dafür sorgen, dass solche Übergangszonen auch in einem Stadtwald wieder möglich sind? Und schliesslich: Müssen unser Landschafts- und damit Waldplanungen

nicht noch stärker überkommunal, ja überregional koordiniert, miteinander abgesprachen und in einen grösseren Zusammenhang gestellt werden? Welchen Sinn hat es, wenn in einer Gemeinde ein Stück Wald erhalten wird, das weder aus ökologischen Gründen noch wegen seines Erholungswertes und auch nicht im Interesse der Holzwirtschaft erhaltenswert ist, dafür aber eine Waldlücke nicht geschlossen wird, nur weil dafür eine interkommunale Zusammenarbeit fehlt?

Wir wissen heute – und politisch gibt es dagegen kaum mehr Widerstand –, dass der Wald geschützt und die Biodiversität gefördert werden muss, die Waldbewirtschaftung multifunktional sein muss. Diese Erkenntnis war nicht einfach mit einem Mal da. Sie ist gewachsen, zuerst bei den Fachleuten, dann bei den Politikern, schliesslich in einer breiten Öffentlichkeit. Dass diese Erkenntnisse im Badener Wald früh umgesetzt werden konnten, hat die Stadt nicht zuletzt einer aufgeklärten, problemsensibilisierten, klarsichtigen Bevölkerung zu verdanken.

### Mit Offenheit und Behutsamkeit Herausforderungen meistern

Ich bin zuversichtlich, dass die Herausforderung, die der Wald für die Politik einer urban gepräg-

ten Stadt wie Baden immer wieder ist, auch künftig mit Vernunft, Augenmass und Behutsamkeit angenommen wird. Wir wissen um die Bedeutung des Waldes. Wir schätzen ihn und tragen Sorge zu ihm. Gerade deshalb nehmen wir neue Fragen zu Landschaftswandel, Raumplanung oder Waldrecht ernst. Und wir drücken uns nicht vor Fragen, die bislang tabu waren.

Diese Offenheit hat in Baden Tradition. Es war sicherlich kein Zufall, dass mein Amtsvorgänger Max Müller seinerzeit Künstler losschickte in den Badener Wald, damit diese festhielten, was sie mit ihren Augen sahen. Künstleraugen – das wissen wir – sehen Dinge, die andere nicht sehen wollen oder gar nicht sehen können. Dass es diese Dinge deswegen aber nicht gibt, wäre ein zu kurzer und oft auch verheerender Schluss. Giuseppe Reichmuths Bild des Badener Waldes von 1974 zeigt uns dies mit Witz und künstlerischem Können.

*Eingereicht: 1. April 2011, akzeptiert (ohne Review): 4. April 2011*

### Literatur

SCHULER A, BÜRGI M, FISCHER W, HÜRLIMANN K (2000) Wald- und Forstgeschichte. Zürich: ETH Zürich, Departement Forstwissenschaften, Vorlesungsskript. 152 p. doi: 10.3929/ethz-a-005155541

### Stadtwald: Herausforderung für die Politik (Essay)

In den letzten hundert Jahren hat sich die Einwohnerzahl der Stadt Baden verdreifacht. Die überbaute Fläche multiplizierte sich annähernd mit dem Faktor zehn. Der Wald hingegen ist dank den gesetzlich verankerten Schutzbestimmungen in seiner Fläche praktisch gleich gross geblieben, und seine Grenzen sind auch nicht verschoben worden. Mit einem Anteil von 56 Prozent am Territorium der Stadt Baden steht der Wald in engem Austausch mit der Zivilisation und den Veränderungen in der vom Menschen geschaffenen Landschaft. Angesichts dieser Situation stellt der Autor die Frage, ob es nicht zuweilen sinnvoll sein kann, Waldgrenzen zu verschieben oder ein Waldgrundstück umzulegen, um Siedlungen sinnvoll zu verdichten. Daneben plädiert er dafür, Landschafts- und damit auch Waldplanungen noch stärker überkommunal, ja überregional zu koordinieren und in einen grösseren Zusammenhang zu stellen.

### Forêt urbaine: un défi pour la politique (essai)

Au cours du dernier siècle, la population de la ville de Baden a triplé. La surface bâtie s'est presque décuplée. La forêt par contre a pu, grâce aux dispositions légales, conserver sa surface, et ses limites n'ont pas été déplacées. La forêt représente 56% du territoire de la ville de Baden et est ainsi en interaction étroite avec la civilisation et les changements du paysage cultivé. Considérant la situation actuelle, l'auteur de cet article s'interroge s'il n'est pas parfois plus judicieux de déplacer les limites forestières ou l'entier d'une parcelle forestière afin de densifier d'une manière réfléchie les zones à bâtir. Il plaide de plus en faveur d'une coordination intercommunale, voire même interrégionale, de la planification paysagère et forestière afin de les inscrire dans un contexte plus large.